

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 163. Bromberg, den 21. Juli. 1934

Der Weg ins Wunderbare.

Roman von Horst Wolfram Geißler.

(Carl Duncker, Berlin.)

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Isa war sehr gut zu ihm, half, wo sie eine Gelegenheit sah, und hatte eines Tages sogar eine ziemlich energische Unterhaltung mit der alten Emerenz, weil sie feststellen mußte, daß im Haus unter den Schränken und Kommoden der Staub in unappetitlichen Flocken lag. „Selbstverständlich wird mir das übel bekommen", sagte sie zu Sinklar. „Denn die Emerenz erzählt nun in der ganzen Stadt herum, daß ich mich bei Ihnen wie die Hausfrau aufführe:, bereits, wie die Hausfrau — ich höre das böse Maul förmlich. Aber dagegen läßt sich nichts tun. Wozu auch? Die Leute denken sich auch ohnedies ihr Teil; man muß ihnen ihr Vergnügen lassen."

Noch ehe er etwas äußern konnte, fuhr sie fort: „Wissen Sie, wer mir Sorge macht? Unser Freund Hoffmann. Er kommt und kommt nicht wieder auf die Beine."

„Was meint Ihr Vater dazu?"

„Er zuckt die Achseln. Immer noch dieses Fieber — wahrscheinlich als Folge einer Grippe. In Hoffmanns Alter kann der Mensch dadurch einmal sehr schnell umgeworfen werden. Er wird auch immer sonderbarer."

„Ja, das wird er", sagte Sinklar lächelnd. „Wissen Sie zufällig, was es mit dem fünften September für eine Bewandtnis hat?" Er erzählte.

„Nein, das weiß ich nicht," antwortete sie, „außer, daß mein Vater am fünften September Geburtstag hat; aber das steht ja wohl auf einem ganz anderen Brett. Übrigens sollten Sie den Alten wegen seiner Astrologie nicht auslachen; er hat mir schon manches richtig gesagt."

„Gerade Ihnen hätte ich solches Zeug am wenigsten zugetraut, Isa!"

„Ach, Sie kennen mich noch lange nicht!"

„Und was hat er Ihnen gesagt?"

„Allerhand, was Sie nicht unbedingt zu wissen brauchen. Zum Beispiel: daß ich niemals heiraten werde..."

Sinklar sagte gleichmütig: „Nun, Isa — mir ist so, als würde ich gelegentlich den Gegenbeweis liefern — unverbindlich, ganz unverbindlich, das versteht sich! — und natürlich nicht aus Liebe — nein, was denken Sie? —, sondern nur, um Hoffmanns prophetischen Unsinn zu widerlegen. Als gebildeter Mensch hat man gewissermaßen die Verpflichtung dazu. Finden Sie nicht?"

„Über die Verpflichtung will ich nicht reden — aber den Mut haben Sie bestimmt nicht! Sonst würden Sie mich nicht immer fragen, sobald das Gespräch auf diesen Punkt kommt, und dadurch versuchen, mir die Entscheidung zuzuschieben! Ach, lieber Sinklar, ich fürchte, wir sind beide zu vorsichtig und vernünftig dazu — und vielleicht auch schon zu alt. Heiraten muß man, solange man den Optimismus noch nicht verlernt hat."

„Ich protestiere dagegen, daß Sie mich ‚vernünftig' nennen! Es ist durchaus nicht mein Ideal, ‚vernünftig' zu sein. Ich kenne Sie nicht, sagen Sie? Nun, Sie kennen mich auch nicht!"

Isa lächelte...

Rings um das Haus war jetzt ein großes Blühen. Sinklar erlebte alles zum erstenmal und wurde glücklich dabei. Friede und Ruhe kam in ihn: Wenn dies nicht wunderbar und voller Wunder sein sollte, was konnte man dann so nennen? So mit Erfüllung gesegnet hatte er die Welt noch nie gesehen. Halbe Nächte lang saß er regungslos im Garten, betrachtete die Sterne und lauschte auf die Stimmen und Geräusche, die aus dem Dunkel heranhuschten. Er wurde eins mit der Natur, und das gab ihm Frieden für diese Stunden. Alles wurde doch, wie es werden mußte.

Auch im Leben, das seinen bescheidenen Gang tat. Sinklar fühlte, wie sein Raum nicht mehr so eng war, seit er auf das Hinauswollen verzichtet hatte. Verzichtet? Es war nur nicht mehr so brennend, und er glaubte, die Zeit kommen zu sehen, in der davon nichts weiter übrig sein würde als ein Traum. Aber Träume sind in der Wirklichkeit nicht am Platze — womit keineswegs gesagt war, daß man überhaupt nicht träumen dürfe.

Alles rollte ab, alles lief ab wie eine Ankerkette: Tage' Wochen — schon wurden Monate daraus. Einmal mußte der Augenblick kommen, da die Kette zu Ende war, sich straffte. Noch ein geringer Ruck, und das Schiff lag endgültig im Hafen fest... Keine Stürme mehr, aber auch freilich kein unbekannter Horizont mehr vor dem Bugspriet. Dies Gleichnis kam immer wieder in Sinklars Gedanken.

Ende Mai hatte Isa Geburtstag. Er machte einen offiziellen Besuch, schenkte ihr das Nymphenburger Mokkaservice, das sie sich ziemlich deutlich gewünscht hatte — „als Dank für ihre Gärtnerlehrstunden" —, und es war nicht ohne Komik, wie herzlich und unbefangen man an allem vorbeiredete, was nahelag.

„An einem so schönen Nachmittag könnte man sich wohl noch ein bißchen Bewegung machen? Ihnen wird es auch guttun, Herr Ingenieur..."

Also ging es zur Ruine auf den Schloßberg hinauf, wo die weißrote Fahne wehte und man Tee trinken konnte. Sinklar und Isa wanderten voran, das Ehepaar Dobler folgte. Mundelfingen nahm von dieser Marschordnung Kenntnis. Die Ankerkette lief in aller Stille weiter ab.

Gott, es ist ja schließlich das einzig Richtige! dachte Sinklar. Ich bin nun einmal kein abenteuerlicher Mensch, und die Jugend — ach, die Jugend! — steht nur noch wie ein Sonnenuntergangsrosa an meinem Himmel. Was sollte denn anderes aus meinem Leben werden? Im Grunde muß man zugeben, daß dies alles ein großes Glück ist... Jeder andere würde davon überzeugt sein; mir scheint, ich bin recht undankbar.

Ja, und da lag nun also Mundelfingen im Tale, friedlich und zufrieden, mit seinen alten Dächern und Türmen, seinen Gärten und der lieblichen Umgebung, deren Linien jede Aufregung ablehnten und deren Horizont so aussah, als gäbe es dahinter nichts Erhebliches weiter. Man konnte aus dieser Hafenbucht das freie Meer nicht sehen. Aber das Meer ist ja schließlich auch nicht Selbstzweck — o nein, solche Seeräuberanschauungen lehnte man in Mundelfingen ab, und mit Recht.

* * *

Das Jahr lief und lief; um so schneller, je näher der bewußte endgültige Ruck in der Ankerkette kam. Man konnte ängstlich werden bei dieser Geschwindigkeit. Schon hatte das Korn abgeblüht, schon wurde das Grummet eingefahren, schon wurden die Felder gelb... Halt! Halt! Leuchteten nicht bereits am Bogen über der Haustür die violetten Sterne der Klematis, die Sinklar mit so viel Liebe gezogen hatte? Schwollen nicht sogar schon die Knospen der Georginen?

„Ja, ja, ja —!" sagte Hoffmann, der mit ihm in der Sonne saß. „Jetzt zieht auch wieder der Rauch übers Moor, und alles wird klarer, durchsichtiger, weiter. Man hört gewissermaßen von draußen herein, daß es noch andere Klänge in der Welt gibt als die Glocken von Mundelfingen."

Hoffmann durfte zum erstenmal einen Spaziergang wagen, und der hatte ihn selbstverständlich in Sinklars Garten geführt. Hier lag die Sonne still und heiß an der Mauer.

Es war, als ob der Alte von der langen Zeit des Krankseins durchsichtig geworden sei. Er sprach wie von ferne, und seine Augen schienen immer auf Unendlich eingestellt. Seine Stimme klang, als ob er nur nachspräche, was ihm jemand vorsagte; er pflegte auch den Kopf schief zu halten, als ob er auf etwas höre. Er ging langsam, mit dem grotesken Hopsen war es vorbei, und seine plötzlichen Anfälle von boshaft meckerndem Spott, die Sinklar früher oft unangenehm betroffen hatten, waren auch vorbei. Das Jenseitige hatte in ihm zu leuchten begonnen.

„Ist es nicht merkwürdig," sagte er, „daß der Mensch im Herbst hellhöriger wird? Vielleicht, weil da die Luft reiner ist. Man fühlt gewissermaßen das Dröhnen der Kontinente — bis über unsere Hügelketten herein; und das will etwas heißen. Da besingen die Leute immer den Frühling... Ich weiß nicht: Ich habe meine Fahrt nach Wertenberg stets im Herbst gemacht... Das ist doch die Zeit, wo das Öl in der Lampe des Jahres weniger wird und die Flamme sinkt — afin de nous cacher dans les ténèbres. Man wird um diese Zeit sublimierter. Die Herbstblumen sind ja auch viel feiner und zarter als die Frühlingsblumen, wo alles nur so aus der Erde herausknallt und vor Lebenslust schreit; aber ein paar Monate später gibt es keine Blechinstrumente mehr im Orchester der Natur, nur noch Streicher und Holzbläser. Verstehen Sie mich?"

„O ja!" sagte Sinklar.

„Das ist gut. Sie haben viel gelernt, seit Sie bei uns sind. Ach, sehen Sie, die Schatten langen schon bis hierher! Wie kurz die Tage doch werden! Begleiten Sie mich ein Stückchen?" — —

Als der Sanitätsrat seinen Geburtstag hatte, war dieses wunderbare Spätsommerwetter so traumhaft klar geworden, daß alle meinten, nun müsse es zu Ende gehen. Das Blau des Himmels war italienisch tief; die Buchengruppen auf den fernsten Hügeln standen so nahe, als sei alle Luft verschwunden; man hörte die Abendglocken aus Dörfern, die jenseits des Horizontes lagen. Sie kamen wie auf gläsernen Füßen über das Moor heran. Es schien gar keine Schwere mehr in dieser Welt zu geben.

Ilsa hatte die Veranda hübsch ausgeschmückt. Die Gäste vertrugen sich, weil es nur wenige waren. Die Familie Beutelmann fehlte mit einer gewissen Selbstverständlichkeit; auch der säuerliche Apotheker war nicht gekommen. Dafür aber saß der gar nicht unbedeutende Amtsrichter Freund da, Sinklars erster Bekannter in Mundelfingen; ferner der Direktor Oberschmied und zwei oder drei leidliche Menschen.

„Haben Sie gesehen, wie gelb die Sonne unterging?" fragte einer. „Ein sicheres Zeichen! Man sollte es augenblicklich nicht glauben, aber Sie werden sehen: Morgen haben wir bestimmt schlechtes Wetter."

Oberschmied meinte: Jawohl — er spüre es deutlich; es müsse eine Art Föhn sein. Ob die anderen Herren nicht auch so eine Art Unruhe in sich hätten?

Sinklar nickte.

„Nun, das tut nichts! Dann feiern wir heute eben Sommers Abschied!"

„Ja — ach, ja!" sagte Dobler, drehte sein Glas zwischen den Fingern und sah nicht ohne Melancholie in die Reflexlichter, die aus dem gelben Weine glänzten.

„Teufel nein!" grollte der Amtsrichter. „Feiern wir eigentlich Geburtstag oder Fehlgeburtstag? Da sitzen wir herum, wie müde Fliegen... Das barometrische Tief, meine Herren, das barometrische Tief, das augenblicklich heranrückt — —"

„Seien Sie doch nicht so unhöflich!" rief eine Stimme aus dem dunklen Garten herauf. „Wenn ich auch heranrücke, so muß ich es doch durchaus ablehnen, mich ein ‚barometrisches Tief' nennen zu lassen!"

Hoffmann!

„Ja, Mensch: Was tun Sie denn hier?" fragte der Sanitätsrat, halb erfreut, halb ärgerlich, und half ihm die drei Stufen hoch. „Wer hat Ihnen erlaubt, um diese späte Stunde auszugehen? Ich nicht!"

„Lieber Freund und Doktor! Ich habe mir von den Ärzten nie etwas erlauben oder verbieten lassen — deshalb bin ich ja auch so alt geworden. Ich möchte Ihnen doch zum Geburtstag gratulieren!"

Sinklar schleppte aus dem Wohnzimmer einen großen Lehnstuhl heran; Ilsa holte eine Reisedecke.

Der Amtsrichter staunte. „Unser Hoffmann in Gala: in Frack und — — Zeigen Sie mal! Bei Gott: Er hat die weißen Gamaschen an! Darauf können Sie sich was einbilden, Doktor!"

„Solche Tage feiert man nur einmal!" sagte Hoffmann. „Sehen Sie nur, wie sich der Mond hebt — wie es hinter den schwarzen Bäumen zu glühen beginnt! Das ist eine Nacht! Erfüllt — alles erfüllt... Noch klopft das Herz der Erde von Sommerwärme, und schon tut sich die Unendlichkeit auf, eine gläserne Himmelsleiter klingt in der Luft, jede Stufe einen Ton höher... Hier unten brummt es ja noch in ungefügen Subkontratiefen, aber je weiter man steigt, meine Herren, desto dünner wird die Luft, bis sich zuletzt alles in unhörbaren Sphären verliert... Ahnen Sie, wie es einem dort oben zumute ist?"

„Waren Sie schon einmal da?" fragte der Amtsrichter nachdenklich.

„Sehr oft — das können Sie mir glauben! Und je älter ich werde, desto weniger kann ich mich dazu verstehen, wieder herunterzusteigen. Und doch ist diese Erde so schön... Schade, daß sie durch die Menschen von jeher verhunzt wurde!"

Sinklar war der Jüngste im Kreise; das fiel ihm heute besonders deutlich auf. Er sah die älteren Herren mit ihren grauen und weißen Köpfen, auf denen das rosenfarbene Ampellicht friedlich lag; sie hatten ihr Glas Wein vor sich — das einzige, was sie noch vor sich hatten — und tranken mit Mundelfinger Bedächtigkeit.

Diese Menschen sitzen alle im Vorzimmer — dachte er — und warten, daß jemand sie ruft... ‚Oberschmied!' — ‚Hier!' — ‚Was waren Sie auf Erden?' — ‚Direktor des Elektrizitätswerks.' — ‚Wo?' — ‚In Mundelfingen.' — ‚In Mundelfingen? So, so? Na: Was haben Sie getan?' — ‚Getan? Meine Pflicht!' — ‚Dafür sind Sie bezahlt worden. Aber weiter: Was haben Sie noch getan?' — ‚Verzeihung! Ich verstehe nicht ganz...!' — ‚Was haben Sie mit Ihrem Leben angefangen?' — ‚Mit meinem Leben? Entschuldigen Sie, bitte! Bereits in der ersten Schulklasse ist mir gesagt worden, daß dieses Leben nicht mir, sondern Ihnen gehöre. Infolgedessen habe ich mich niemals berechtigt gefühlt, darüber zu verfügen.' — ‚Das alte Mißverständnis! Aber wenn Sie schon nichts damit anzufangen wußten, so hätten Sie zum mindesten es nicht so verderben lassen dürfen! Wie sieht das Ding denn aus! Der Staub von siebzig Jahren liegt darauf; alles ist eingerostet; wer weiß, ob man es je wieder verwenden kann... Der Mann hat den Sinn der Sache noch immer nicht begriffen. Ja, mein Lieber: Mangel an Sünden ist bei uns noch lange kein Passepartout! Der Himmel ist keine Wohlfahrtseinrichtung. Es tut mir leid — aber ich fürchte, Sie werden Ihr Pensum wiederholen müssen... Der Nächste bitte!'

(Fortsetzung folgt.)

Mutter geht auf Urlaub.

Als Robert aus der Arbeit kommt, sagt ihm Marie, seine Frau: „Da ist heute ein Brief gekommen, Mann. Hier, lies mal!"

Sie bleibt aber hinter seinem Stuhl stehen, und ihre Hände suchen die Nähe seiner breiten Schultern. Er liest also, daß Marie schonungsbedürftig ist und ins Mutterheim zur Erholung soll — für zwei Wochen ... Er sieht auf und dreht sich nach ihr um; sein Blick geht an ihr auf und ab, bis sie lacht: „Was siehst mich so an, du, was?"

„Sie haben aber recht, Marie. Es ist mir nicht so aufgefallen, du bist elend geworden in den Jahren. Ist ja auch kein Wunder." Es klingt aus wie ein schwerer Seufzer.

„Was fällt dir ein, Mann", begehrt sie auf, „hab ich je geklagt?"

„Nein, das hast du nicht . . ." Und auf einmal wird er richtig froh, als habe es so langen Weg gebraucht, was er begreifen sollte. „Aber nun wird's dir gut gehen. Gut wirst es haben, wie alle anderen."

Fast entsetzt starrt Marie ihn an. Es kann doch sein Ernst nicht sein, sie kann doch nicht — — „Wie meinst du?" fragt sie unsicher und kann all seine vielen weiten Gedanken, die ihn auf einmal überfallen, doch nicht auffinden.

„Daß du fahren sollst, Weib, und fahren wirst, das hab ich gemeint."

„Robert", ihre Finger zittern, da sie aus dem Fenster in die letzte Sonne und in den Sand weisen, „da — und da — und da . . ." Ihre Augen suchen: „Und da! Ja, was soll aus den kleinen Würmern werden?!"

„Siehst ja, sie spielen, Marie."

„Ja, jetzt; aber wenn ich nicht da bin, werden sie nicht mehr spielen, dann weinen sie, und niemand wird sie hören. Nein, nein, Mann, daraus wird nun und nimmer nichts. Es ist ja auch gar nicht nötig."

„Und da — und da!" sagt der Mann statt aller Antwort, und seine Hände zeigen nun denselben Weg hinaus. „Kennst du das, was da draußen eben vorbeiwirbelte? Sind das etwa deine Kinder nicht? Sie kommen in kurzem aus der Schule. Da können sie die Mutter wohl einmal vertreten, wenn sie's braucht."

„Meinst wirklich?" erschöpft sich ihr Bangen, „daß ich soll?"

Der Vater steht auf, geht an die Tür, und seine Stimme ruft zwei Namen in den warmen Abend. Sie klingen kurz, wie ein Befehl. Windschnell kommen die beiden angefegt, ein Mädel und ein ebenso großer Junge. Sie stehen und sehen dem Vater in die Augen.

„Die Mutter soll sich erholen, soll zur Kur. Es wird ihr angeboten, ganz umsonst. Sie soll gutes Essen bekommen, sich ausruhen und wieder kräftiger werden — für uns. Aber sie meint, es ginge hier nicht ohne sie. Und da wollte ich euch fragen: Können wir drei hier die Wirtschaft einmal allein führen oder nicht?"

Das Mädel hängt am Hals der Mutter und es regnet Küsse. Sie müsse fahren, unbedingt, und sie, die Tochter, könne und verstehe alles und freue sich, auch einmal kleine Hausmutter zu sein! Der Älteste kommt und drückt seine Hand in die andere, heiße, wartende und zagende: „Mutter, du fährst auf alle Fälle!"

Da steht der Vater auch noch auf, packt die Mutter wie zum ersten Kusse, wirbelt sie rund herum und lacht, als sei er auf einmal ganz jung: „Du fährst, Mutter!"

So schickt sie sich drein. Es beginnt am nächsten Tage ein emsiges Packen, Vorbereiten, Hantieren. Die Kleinen wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, so oft hat die Mutter sie in diesen Tagen auf dem Schoß und streichelt ihnen über den Wuschelkopf — und putzt und wäscht an ihnen herum, daß sie blitzen.

Als Frau Marie endlich in den Zug steigt, hat sie hochrote Backen und glänzende Augen, als käme sie schon aus den Ferien zurück; es gibt ein wichtiges und rühriges Winken, bis der Schwanz der schnellen, schwarzen Schlange um die letzte Ecke zieht.

Als Mutter Marie allein ist, kullern die Tränen, aber sie halten nicht an. Zu schön, einmal frei von allem, als ein richtiger Mensch, hurtiger als die Vögel durch Wälder und Äcker und Wiesen und Städte zu fliegen . . .

Freundliche helle Räume bieten ihr den Willkommengruß und ein Schwarm von Frauen, Mutter wie sie, die auch einmal alles hinter sich zurück gelassen haben. Viel ruhen, viel im Freien sein, gut und reichlich essen, Musik-Unterhaltung, das füllt nun Maries Leben an. Ungewohnt ist es, aber sie fühlt erst jetzt, wo sie einmal Zeit hat zu fühlen, wie wohl das tut, einmal nicht von einer Arbeit und Sorge zur anderen hetzen zu müssen. Freilich, manchmal — besonders wenn sie still in der Halle liegen muß — ziehen die Gedanken mit den Wolken nach Hause. Ihre Hedwig schreibt fleißig, und es scheint alles gut zu gehen.

Eine Woche ist herum, Spiegel und Waage wetteifern miteinander, Marie schöne und artige Dinge zu sagen. Am Sonntag kommt ein Brief von ihrem Mann. Das Schreiben ist nicht lang, er hätte so wenig Zeit. Und dann steht ein Satz darinnen: „Ich wollte du wärest wieder hier . . ." Was kann so ein Satz bedeuten? Und was kann er anrichten! — Frau Marie beginnt zu grübeln: Ja, was kann er bedeuten? Ob eines krank ist? Sie schreiben ihr das wohl bloß nicht, vielleicht auch zwingen sie's nicht? Oder — ob Robert wieder keine Arbeit hat? Am Ende? Sie findet nun keine Ruhe mehr. Die Glucke mit den Küchlein, die Spatzenjungen, die Brotkrumen von ihr betteln, die Bäume, die nach der Sonne greifen und mit ihr spielen wollen, — alles wird ihr Bild und Ruf ihrer Kinder.

Sie geht zur Schwester und klagt dort ihre Sorgen. Die beruhigt: „Gut geht es denen zu Hause. Das andere hat Ihr Mann hingeschrieben, ohne sich etwas dabei zu denken. Er hat Ihnen sicher etwas Liebes sagen wollen. daß er sich nach Ihnen bangt . . ." Aber das nützt alles nichts. Frau Maries Seele ist aufgejagt und aus der Stille gerissen. Sie schreibt einen Brief nach Hause, daß sie kommt.

Aber man läßt sie nicht fort. Der Arzt untersucht Herz und Lungen und meint, die acht Tage hätten wenig Sinn gehabt. Wenn sie sich nicht schone, wie es ihr geboten ist, werde sie es nicht lange mehr schaffen — — Das gibt ihr einen Ruck; sie fügt sich und bleibt. Aber auf ihr Schreiben hin ist am nächsten Sonntag, als sie schon meint, daß sie es bald geschafft habe, ihr Junge da und hat vom Vater Gruß und Brief. Sie spürt plötzlich Angst, die Zeilen zu lesen. Paul soll ihr erzählen, was drinnen steht.

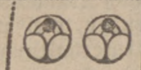
„Mutter", sagt der, und sie muß ihn ansehen, wie er dem Vater gleicht, „du bist noch krank. Wenn wir dich verlieren, was liegt uns noch am Leben? Sieh das doch ein! Denk nicht an dich, denk an uns! Wir brauchen dich doch alle noch, noch lange, — auch der Vater. Und das wollte ich dir sagen, das haben wir nicht mehr dazuschreiben können: Es ist alles gut gegangen, aber die Kinder, sollen nun die Ferien über ins Kinderheim. Es muß sehr schön da sein, und sie werden gut gepflegt, und nun sollst du nicht eher hier herausgehen, bis du wieder ganz gekräftigt bist. Hörst du, Mutter?"

Die braunen schmalen Jungenhände streicheln scheu über das geliebte Gesicht und die fahlen Wangen. Sie schließt die Augen und liegt ganz still. Es tut so wohl, die Sonne meint es so gut. Ja, nun ist sie wieder ganz ruhig... Was hat sie für einen braven, guten Jungen! Sie ist ganz glücklich und setzt sich auf. Sie liest den Brief vom Mann. Er schreibt dasselbe. Aber nun muß sie mit den seligen Händen einmal den sonnenwarmen Kopf an ihrer Seite berühren und ihm Liebes tun. „So schön wie du hat es der Vater aber doch nicht gesagt, Paul . . ." Der Mutter Hände spielen ungewohnt und verloren in dem weichen, welligen Haar, aus dem der Duft des warmen Heues, vom Jungtier auf der Weide strömt . . . bis er sie verschämt und stolz anlächelt — so ein echtes, rechtes Jungenlächeln — und davontrottet. Er muß sich alles anschauen, was die Mutter hier umgibt.

Als er Abschied nimmt, küßt ihn die Mutter und sieht ganz jung und heiter aus: „Grüße sie alle zu Hause, vor allem den Vater! Und ich bleibe solange hier, bis ihr mich holen kommt."

Und als er schon gegangen ist und sich wendet und winkt, ruft sie ihm nach: „Lehne dich nicht im Zug an die Türen, Paul, daß du nicht verunglückst!" Der Junge lacht über das ganze Gesicht, daß die gesunden Zähne von fern wie Schnee in der Sonne leuchten.

Der Ruf der Mutter klingt in der Halle fort, er geht von Ruhebett zu Ruhebett. Und alle Mütter lächeln . . . Sie haben sich selbst darin wiedererkannt.

 **Bunte Chronik** 

Das „Standesamt" der Störche.

NDV. In den letzten Tagen hat in Ostpreußen unter Leitung der Vogelwarte Rossitten eine umfassende Aktion zur Zählung aller im Lande ansässigen Störche begonnen. Nicht nur die amtlichen Stellen, bis hinab zum Ortspolizisten und Briefträger, sondern auch Bauern und Besitzer, Lehrer und Naturfreunde sind aufgefordert worden, an Hand besonderer Fragebogen ihre Beobachtungen über die Zahl der bei ihnen nistenden Störche, die Zahl der Jungen, über Lage, Alter, Bauart der Nester usw. mitzuteilen. Auf diese Weise hofft die Vogelwarte — und mit ihr die ornithologisch interessierte Welt — weiteres Material zum Studium des Storches, seiner Ortstreue, Ehedauer, Ernährung und nicht zuletzt seines Zuges zu erlangen. Besonders gründlich geht man dabei im Kreise Insterburg zu Wege. Hier hat die Vogelwarte begonnen, sämtliche Jungstörche des Kreises zu beringen und damit zu nummerieren, so daß man hier von einer „standesamtlichen" Erfassung der gesamten Storchbevölkerung sprechen kann.

Übrigens besteht auch in diesem Jahre die Absicht, die erfolg- und aufschlußreichen Versuche zu wiederholen: ostpreußische Jungstörche, sobald sie „reisefähig" geworden sind, nach anderen Gebieten Deutschlands, wie beispielsweise an den Rhein, zu verpflanzen.

Loch-Neß-Ungeheuer und kein Ende.

Das arme Loch-Neß-Ungeheuer, wenn es überhaupt existiert, hat nichts zu lachen. Wieder einmal wird es eingekreist. Man will der Sache doch endlich auf den Grund gehen. Eine von Sir Walter Mountain zusammengestellte Expedition hat einen regelrechten Belagerungszustand über das Ungeheuer verhängt. Um den ganzen See herum haben sich seine Beobachtungsposten, hundert Meter voneinander entfernt, verteilt. Die Ferngläser und die Photoapparate sind gezückt. Und die Gerüchte laufen natürlich auch schon wieder um. So will man das Ungeheuer eilends unter dem Wasserspiegel hinwegschwimmen gesehen haben, während seine drei Höcker wie Gebirgsmassive aus dem See ragten. Um einen etwaigen Mißerfolg der hochnotpeinlichen Expedition im Vorherein zu rechtfertigen, verbreitet man jedoch bereits die Auffassung, das Ungeheuer entziehe sich durch die Flucht ins offene Meer den Nachstellungen der Menschen. Verwunderlich wäre es nicht, wenn dem dreihöckerigen Untier die ganze Sache endlich doch zu bunt geworden ist. Denn schließlich braucht auch ein Ungeheuer einmal seine Ruhe.

 **Lustige Ecke** 

Zweimal „r". „Du bist mein Ruin," schreit Frau Pütz. „Und du meine Ruine", pariert der Herr Gemahl."

Zärtliche Warnung. „Vorsichtig, Otto, und falle nicht mit der Leiter. Ich habe sie von Kellers geliehen und muß jeden Schaden ersetzen."

— — — — — — — — — — — — — —

*

Klassisches Boxen. Der Boxlehrer hielt einen Vortrag vor Beginn des Kurses.

„Eins müssen Sie sich merken, meine Herren, wie es schon der große Grillparzer sagte: Weh dem, der liegt!"

*

Mißverständnis. „Sie wohnen im Hause Ihrer Schwiegermutter, wollen Sie sich nicht gegen Diebstahl versichern lassen?"

„Nee, meine Schwiegermutter stiehlt keiner."

*

Beruf. „Was sind Sie?"
„Filetarbeiterin."
„Also Schlächtermamsell."

 **Rätsel-Ecke** 

Uhren-Rätsel.



An Stelle der Ziffern sollen Buchstaben gesetzt werden. Und zwar sollen ergeben:

2—3 = Naturprodukt
2—4 = Gefrorenes
1—4 = Hülsenfrucht Asiens
1—5 = oft erwünschtes Unternehmen
5—8 = Tier
6—12 = Niederschrift
7—11 = männlicher Rufname
1—12 = ?

Fenster-Rätsel.

S	●	●	W	●	●	M
●						●
H	●	●	M	●	●	E
A			E			R
●			●			●
●			●			●
E			N			X
L	●	●	E	●	●	E

Die Punkte dieser Abbildung sind durch die Buchstaben a b c c e e f h t t l l l m n n o r u zu ersetzen, sodaß in den Rahmenteilen des Fensters drei waagerechte und drei senkrechte Wörter lesbar werden.

*

Rätsel.

Das erste wohnt im lust'gen Haus,
Uebt Lärmen mit dem Zweiten aus;
Das Ganze blüht als Blümelein
Am Ackerrand, im grünen Hain.

Rätselauflösungen aus Nr. 157.

Wer errät's?:

B unter Pap ier über zug =
Bunter Papierüberzug.

*

Besuchskarten-Rätsel:

Putzmacherin.

*

Zusammensetz-Rätsel:
(Für die Ferien.)

1. **Geldbeutel**, 2. **Eisenbahn**, 3. **Reiseführer**, 4. **Lederkoffer**, 5. **Reisekleid**, 6. **Wanderziel**, 7. **Ferienstimmung**, 8. **Landkarte**, 9. **Ansichtskarte**.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.